

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 2

Artikel: Fälschungen der Wissenschaft
Autor: Häckel, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch für verpflanzte, solche Ideen, deren Herrschaft für die Menschheit einen zungen bedeutet, mit allen achtbaren Mitteln zu propagieren, und wir werden dabei nie zu den Mitteln der rohen Gewalt greifen, wie es so oft von Seiten des Christentums geschehen ist. Der angebliche Satz, den wir dem Christentum entgegenbringen sollen, ist unmöglich, da er sich mit den humanen Grundzügen unserer Weltanschauung nicht vereinbaren läßt. Andere Gefühle sind es, die wir den Angehörigen der Kirchen entgegenbringen, Mitleid den Millionen um ihre wahre Menschenwürde, betrogenen gläubigen Sklaven, und Verachtung denen, die im Interesse der Staatsraison oder um eigener materieller Vorteile willen, entgegen ihrer eigenen Ueberzeugungen Lehren von Kanzeln und anderen Stellen verkündigen, die ein Hohn auf unsere heutige wissenschaftliche Erkenntnis bedeuten. Bezüglich des Vorwurfs, daß wir Freidenker das Wissen überdächten wies ich darauf hin, daß wir diesen Vorwurf gerne auf uns sitzen lassen. Es ist in den vergangenen Jahrhunderten lange genug der Glaube überdacht worden, so daß jetzt mit Recht das Wissen im Vordergrund stehen mußte. Auf die Ausführungen Pflügers betraf, des Gottesbegriffs übergehend, stellte ich die Frage an ihn (die Antwort ist wie viele andere ausgefallen!), wie er die Ausübung seiner Pfarrertätigkeit rechtfertigen könne, wenn er selbst nicht mehr an den persönlichen Christengott glaube, sondern nur an einen „Gott“ der in jeder einzelnen Menschenbrust vorhanden sei, und den Willen zum Guten und zum Bösen darstelle. Wenn die Sachverwalter eines persönlichen Gottes, der willkürlich in die Weltgeschehnisse eingreife, noch einigermaßen erklärlich sind, so ist geradezu absurd, wenn auch dieser Pflüger'sche Gott, der ja unmittelbar mit jedem Menschen in engster Fühlung steht, auch noch auf begabte Leute braucht, die seine Geschehnisse begreifen. Um den Vorwurf gegen unsere Aufforderung zum Kirchenaustritt zu begegnen, betonte ich unser sittliches Recht, an die Ueberzeugungstreue des Einzelnen zu appellieren, denn es ist sicher, daß heute viele tausende Menschen nur dem Namen nach, infolge Erziehung und Abhängigkeit von kirchlichen Organisationen angehören, ohne eine innere Fühlung mit der Kirche zu haben. Den Kirchen komme es auch heute gar nicht mehr darauf an, wirklich gläubige Anhänger zu besitzen, wenn sie nur in den Listen stehen, ihre Steuern zahlen, um nach außen hin in möglichst großer Stärke zu erscheinen. Bei dieser Gelegenheit wies ich auf ein Dokument hin, das die ganze Charakterlosigkeit dieses kirchlichen Standpunktes darstellt. Ein Bieler Bürger hatte an die reformierte Kirche seiner Stadt eine Kirchenaustrittserklärung eingeleistet. Sodann machte der Präsident des Kirchengemeinderats der Bieler Kirchengemeinde mit einem Schreiben vom 11. Januar 1909 den Versuch, den Gekückten in der Kirche festzuhalten, aber wohlverstanden, nicht indem man dem Manne die Seelsowahrheiten und angebliche Glaubenswahrheiten der Kirche verständlich zu machen suchte, sondern in dem man mit einer eckigen christlichen Drohung, einen Druck auf ihn ausübte. Es heißt wörtlich in diesem Brief: „Wir erlauben uns, Sie einzuladen, sich den Schritt, den Sie da tun wollen, noch einmal reiflich zu überlegen. Sie stellen damit nicht nur sich, sondern auch ihre Angehörigen außerhalb der religiösen Gemeinschaft, der ihre Eltern angehört. Sie verstoßen damit für alle Zeit und für alle Fälle auf die Dienste der landesfürstlichen Pfarrer und bringen damit sich und ihre Angehörigen unter Umständen in eine heisse Lage.“

Für diese „heisse Lage“ wird natürlich die Nachhut der Kirche sorgen, denn wie sollte man in einem Lande, wo der Kirchenaustritt ein staatsbürgerliches Recht ist, anderweitig in diese heisse Lage kommen. Man sieht aus diesem Vorgang, daß bei der kirchlichen Leitung auf den wirklichen Glauben kein Gewicht gelegt wird, man ist vollständig zufrieden, wenn nur die Herde nach außen hin recht zahlreich ist. Deswegen wollen wir auch mit Pflüger nicht rechten, wenn er uns unseren Appell an die Ueberzeugungstreue verleiht. Seine Ueberzeugung hat ja auch nicht zur Folge, daß er kein Pfarramt noch innehat, er hat dies nur mit dem Bewußtsein motiviert, daß er die Kirche nicht den „Reaktionären“ überlassen will. Da aber jede Kirche eine an sich reaktionäre Organisation ist, so ist es ausgeschlossen, daß die freiere Auffassung Pflügers irgendwie weiteren Einfluß auf eine Umwidmung der kirchlichen Verhältnisse ausüben könnte, von einigen lokalen Ausnahmen abgesehen. Die Behauptung von der Oberflächlichkeit und dem geistigen Tiefstand unserer Literatur wirkt geradezu naiv, zumal wenn man an die iverzisch christliche Literatur denkt, insbesondere an die millionenfach verbreiteten christlichen Traktatchen, die überhaupt zu lesen, für einen einigermaßen intelligenten Menschen eine geistige Tortur bedeutet. Ein Herr Amtskollege des Herrn Pflüger hat sich zum Beispiel vor wenigen Tagen bemüht, gehen, eine an 3. Januar gehaltene Predigt über: „Gott im Erdboden“ im Druck erscheinen zu lassen. In diesem von „geistiger Tiefe“ ansehnlichen christlichen Literaturprodukt unternimmt dieser Autor den Versuch, das Erdboden in Messina als eine absichtliche und gerechte Tat des „lieben“ Christengottes hinzustellen. Es heißt wörtlich darin:

„So antwortet Gott mit einer Tat, sie ist voll Schrecken und doch wahrlich voll Weisheit.“ — Und wer ist Gott schreckend wäre, der sähe so im grandiosen (!) Untergang von Menschen und Dichtungen wahrlich Erfüllung um Erfüllung, Gericht um Gericht, Gerechtigkeit um Gerechtigkeit, Weisheit um Weisheit.“

Und dieser Geist, der aus solchen Worten spricht, er ist allenthalben in den christlichen Kirchen lebendig und die freieren und fortschrittlichen Pfarrer rühren sich nicht, denselben auszurollen. Die Toleranz wahrscheinlich verleiht es ihnen. Daß aber solche Vorurteile keine Ausnahmen und Einzelercheinungen sind, das beweist eine ähnliche offizielle Verordnung des evangelischen Synodalrates des Kantons Bern, die derselbe zum vorjährigen Betrag erlassen hat und in der es heißt, daß Gott das Schwerevolk mit den Unglücksfällen des vorigen Jahres (Schnee- und Vögelplage) bestraft wolle. (S. Freidenker No. 10, Jahrgang 1908). Und dieser bis in die Knochen reaktionäre Kirche zu liebe, will Pflüger, den in der ganzen freikirchlichen Welt gültigen Grundsat der Trennung von Kirche und Staat außer Wirksamkeit setzen, er sagte: Er sei im allgemeinen wohl für die Trennung von Kirche und Staat, nicht aber in der deutschen Schweiz, weil dieselbe nur ein weiteres Gedeihen des Sektentums zur Folge haben würde. Nun ist es aber ganz klar, daß die alleinige Grundlage der ganzen Sektenepidemie nur im Christentum zu finden ist. Die dogmatisch-mythologischen Vorstellungen der christlichen Religion bilden die

Grundlagen, auf der diese geistig-religiösen Entartungen lüppig wuchern können. Man sorge von vorneherein für eine streng vernünftige sittliche Unterweisung beim Jugendunterricht, und das Sektentum wird weitestlich eingeschränkt werden, wenn nicht ganz vernichtet. Daß also dieser Einwand Pflügers gegen die Trennung von Kirche und Staat ungenügend ist, liegt offen zu Tage, im übrigen aber ist Pflüger gar nicht kompetent in dieser Frage ein Urteil abzugeben, da er als begabter Beamter dieser Kirche mehr oder weniger beeinflusst ist. Für den Sozialisten Pflüger ist es überhaupt intonquent, als Pfarrer für die Kirche zu wirken, denn der wissenschaftliche Sozialismus fordert notwendig die Ablehnung jeder Kirche. Dieserhalb sind ihm in der Versammlung von dem Diskussionsredner Dr. Rippich treffende Vorhaltungen gemacht worden, auf die er jedoch nicht reagiert hat, er wird wissen warum. Doch es ist nicht Sache von uns Freidenkern vom sozialistischen Standpunkt aus Pflügers Verhalten zu kritisieren, das soll von seinen engeren Parteigenossen geschehen. — Wenn wir solange mit der Durchführung der Trennung von Kirche und Staat warten wollten, bis die Herren Geistlichen damit einverstanden sind, so würde sie überhaupt nie perfekt werden. — Ich gab dann zu, daß es sich bei der Kirchengemeinde in Zürich III, wo Pflüger seine Pfarrertätigkeit ausübt, um eine freikirchliche Kirche in der reaktionären Miste der schweizerischen Kirchen handle, aber diese Tatsache dürfe nicht dazu führen, daß all die andern Kirchengemeinden, wo der denkbar reaktionärste Geist herrscht, ruhig ihrem Schicksale überlassen werden sollen. Auch den Tausenden von Mitbürgern und Mitbewohnern gegenüber, die von frühester Jugend an durch die verdrummend und enttötlichen Einflüsse des Katholizismus geistig und moralisch zu Grunde gerichtet werden, haben wir Freigeistige, auch Herr Pfarrer Pflüger, die sittliche Verpflichtung, alles aufzubieten, um diesen verhängnisvollen Einfluß immer mehr zu beseitigen, und diese Millionen aus ihrer geistigen Sklaverei zu befreien. In diesem Sinne energisch tätig zu sein, ist aber nur möglich, wenn man außerhalb der kirchlichen Organisationen steht, und nicht durch falsche Toleranzgründe abgehalten wird, dieser sittlichen Aufgabe gerecht zu werden. Viele sozialistische Kollegen Pflügers haben bereits den Austritt vollzogen, und ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch Herr Pfarrer Pflüger noch zu der Erkenntnis kommen werde, daß der Verbleib innerhalb der Kirche mit freikirchlichen Grundsätzen unvereinbar ist. Er ist Mitglied von unserm Reich und Geist von unserm Geist, ein voller Freidenker, aber materielle Rücksichten hindern ihn, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Doch gab ich der Hoffnung Ausdruck, daß er dereinst auch in unsern Reihen kämpfen werde.

Nunmehr erhielt Herr Pflüger das Wort zur Replik, in der er im wesentlichen seine in der Jakobskirche gemachten Ausführungen wiederholte. Die Nennung des Namens seines Gewährsmannes lehnte er ab, da er wohl selbst wußte, daß die Nennung ihm eine böse Niederlage eingebracht hätte, zumal wenn der betreffende N. in dieser Mißvernehmung die Unrichtigkeit der Pflüger'schen Behauptungen dargelegt hätte. Wie in der Jakobskirche, so verurteilte Pflüger auch in der Stadthalle in inhaltlosen und phrasenreichen Ausführungen vom eigentlichen Thema abzuweichen, nicht das Christentum, das heute vorhanden ist, und mit dem wir zu rechnen haben, behandelte er, sondern das weitergebildete Christentum trat immer wieder in den Vordergrund seiner Ausführungen. Aber er merkte selbst die unhaltbare Situation in der er sich befand, und so kam es, daß er bei seiner Verteidigung, dem eine solche Stellung seine ganzen Ausführungen dar, zu einem Kampfmittel griff, das dem Arriental der reaktionärsten und rückständigsten bürgerlichen Parteien entnommen war. Pflüger verlor sich in solche Worte über „Toleranz“ verloren hatte, der uns als eine kleinbürgerliche Gesellschaft bezeichnete, er der freie internationale Sozialist machte mir mein Ausländer-tum zum Vorwurf. Auf welches „kleinbürgerliche“ Niveau ist er damit gesunken? Dem „Pflüger“ Paul Pflüger soll dieser perfide Angriff verziehen werden, für den internationalen Sozialisten aber ist er eine unfähige Schande, die nicht sobald vergessen werden wird. Die Versammlung dauerte bis nach 11 Uhr und bedeutete einen vollen Erfolg für unsere Sache, trotzdem Pflüger Pflüger starken Beifall erndete, der jedoch nicht dem Pflüger, sondern dem tüchtigen sozialistischen Kämpfer galt.

Fälschungen der Wissenschaft.

Von Ernst Säckel.

Durch zahlreiche Zeitschriften aus den verschiedensten Bildungsfreien, sowie durch viele irrtümliche Mitteilungen aus Zeitungen der letzten Wochen, bin ich zu nachstehender Erklärung gezwungen. Sie betrifft in erster Linie den modernen Kampf zwischen Monisten und Akerbund, in zweiter Linie die maßlosen Angriffe, welche der letztere gegen mich, als den Ehrenpräsidenten des erleren, gerichtet hat, und in dritter Linie die Frage der Fragen, das „Menschenproblem“.

Ziele des Monistenbundes. Als vor drei Jahren in Jena der Monistenbund gegründet wurde, stellte er sich zur Aufgabe die Förderung und Verbreitung einer einheitlichen Weltanschauung, welche als ihr sicheres Fundament lediglich die erfahrungsgemäße, auf Beobachtung und Versuch gestützten Ergebnisse der modernen Naturforschung gelten läßt. Sie lehnt vollständig jede sogenannte Offenbarung ab, jeden Glauben an „Wunder“ und übernatürlichen Geisterbund. Der wichtigste moderner Fortschritt ist der Sieg des Entwicklungsgedankens, und namentlich der von Darwin reformierten Abstammungslehre oder Deszendenztheorie; ihr bedeutungsvollster Folgeschluß bleibt die Anwendung derselben auf den Menschen, die Erkenntnis, daß auch der Mensch, gleich allen andern Säugetieren, sich aus einer langen Ahnenreihe von niederen Wirbeltieren stufenweise entwickelt hat. Damit war nicht nur die „Frage aller Fragen“ gelöst, sondern auch das alte Dogma von der „Unsterblichkeit“ der persönlichen Seele widerlegt, sowie der weitverbreitete Glaube, daß ein persönlicher (menschenähnlich gedachter) Gott als „Schöpfer“ alle einzelnen Dinge fabriziert habe und sie als „Vorsehung“ leite.

Diese Grundgedanken des „Monismus“, die ich zuerst

1866 in meiner „Generellen Morphologie“ eingehend zusammengefaßt hatte, haben später (1899) ihre ausgedehnte Anwendung auf das Gesamtgebiet der Philosophie in meinem Buche über die Weltträtsel gefunden. Sie sind jetzt von der großen Mehrzahl der Naturforscher schon angenommen und finden ihre Fortbildung in zahlreichen Zeitschriften, so namentlich in dem Berliner „Monismus“, Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik (Dr. H. Moorber), in der Stuttgarter Monatschrift „Neue Weltanschauung“ (Dr. W. Freidenker) und in der Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungslehre (Stosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart).

Ziele des Keplerbundes. Naturgemäß stieg unsere monistische Naturphilosophie von Anfang an auf den beständigen Widerstand der herrschenden christlichen Theologie und der mit ihr verbundenen dualistischen Schulphilosophie. Denn die alten Glaubenslehren des Christentums, die bisher als die festen Grundlagen des Kulturlebens gegolten haben, verloren dadurch jede wissenschaftliche Geltung. In ihrer Rettung wurde vor einem Jahre in Frankfurt a. M. der sogenannte „Keplerbund“ gegründet. Er setzte sich als höchstes Ziel die bedingungslose Anerkennung der übernatürlichen „Offenbarung“ und des Wunders, des persönlichen Gottes und seines Ebenbildes, der unsterblichen Seele. Er stellte sich ferner die unlösliche Aufgabe, die Ergebnisse der modernen monistischen Naturerkenntnis mit den traditionellen dualistischen Glaubenslehren des Christentums zu veröhnen — das heißt bei Licht betrachtet die Unterwerfung der erleren unter die letzteren durchzuführen. Alle konservativen und orthodoxen Kreise schenken ihm ihre einflussreiche Unterstützung, insbesondere die reaktionären, ganz dem Geiste des Akeralismus beherrschten Unterrichtsministerien von Preußen und Bayern. Mit reichen Mitteln ausgestattet, begann der Keplerbund in diesem Winter einen förmlichen Feldzug gegen den Monistenbund, wobei massenhafte Verteilung von Flugchriften und Abhaltung von populär-wissenschaftlichen Vorträgen durch Wanderredner eine ausgedehnte und nicht zu unterschätzende Wirksamkeit ausübten.

Der tätige und unversöhnliche Wanderredner des Keplerbundes ist gegenwärtig Dr. Arnold Braß, ein entlegener alterer Zoologe, der sich seit 30 Jahren vergeblich bemüht hat, eine akademische Stellung zu gewinnen, und der jetzt sein Ziel leichter und besser zu erreichen sucht durch Reden und Schriften gegen die Deszendenztheorie, und besonders gegen deren meistgeheißene Folgeschluß, die „Abstammung des Menschen vom Affen“. Dabei hütet er sich wohl, auf die unüberleglichen Beweise für letztere einzugehen, welche uns die Paläontologie und vergleichende Anatomie in die Hand gibt, um so ausgiebiger benutzt er die ihm wohlbekannten Tatsachen der vergleichenden Ontogenie (oder Embryologie) um durch jeuitische Entstellung und willkürliche Verdrehung derselben ihre Wertlosigkeit für den Darwinismus darzutun. Als der passendste Weg dazu ermittelte ihm aber eine Reihe der heftigsten Angriffe gegen meine Person und meine Schriften. Schon vor zwei Jahren veröffentlichte Braß eine Broschüre: „Ernst Säckel als Biologe und die Wahrheit“ (96 Seiten); darin wird die natürliche Schöpfungsgeschichte der scharfen Kritik unterworfen, ihre Stammbäume werden als wertlose Hypothesen verworfen, das biogenetische Grundgesetz wird als ein drolliger Einfall lächerlich gemacht und die Sastracatheorie „ein Zeugnis für Unkenntnis physiologischer Grundbegriffen“ genannt. Ich habe auf dieses beschaffte Pamphlet wie auf viele ähnliche Schmähschriften nicht geantwortet.

Am 10. April v. J. hielt Dr. Braß in einer Versammlung der Christlich-Sozialen Partei Berlin einen Vortrag über das Thema „Der Mensch in der Urzeit“, in welchem er die Lehre der Abstammung des Menschen vom Affen energisch bekämpfte und die Embryonenbilder, die ich zu deren Begründung vergleichend nebeneinandergestellt hatte, als „wissenschaftliche Fälschungen“ brandmarkte. Er behauptete, ich habe dem Affenembryo einen menschlichen Kopf aufgesetzt und umgekehrt; er könne „hier aus allgerauester persönlicher Kenntnis sprechen, da er die richtigen Zeichnungen seinerzeit selbst für Säckel hergestellt habe“. Die unglaubliche Frechheit, mit der Braß diese und andere aus der Luft gegriffenen Behauptungen verbrühte, zwang mich zu einer öffentlichen Entgegnung, in der ich sie als dreiste Erfindungen bezeichnete und hinzufügte: „Ich habe überhaupt zu diesem Vortrage des sogenannten Keplerbundes gar keine Beziehungen — ausgenommen, daß derselbe vor einigen Jahren mich aufforderte, ihn bei einem Vortrage, den er in Weimar über Goethes Farbenlehre hielt, zu unterstützen.“ (Vergleiche hierzu die Mitteilungen von Dr. W. V. Wittenbach in seiner Zeitschrift: „Neue Weltanschauung“.)

Das Affenproblem. Statt kein Unrecht einzugehen und die beschafften, gegen mich geschickten Verleumdungen zu widerrufen, veröffentlichte Braß vor einigen Wochen gegen mich eine neue Schmähschrift unter dem Titel: „Das Affenproblem“. Prof. Ernst Säckels neueste gefälschte Embryonenbilder“ (mit 40 Abbildungen, Biologischer Verlag, Leipzig). Die angeblichen Fälschungen befinden sich auf einigen Tafeln, die ich teils 1905 in meinen Berliner Vorträgen über „den Kampf um den Entwicklungsgedanken“, teils 1907 in meinem Vortrage über „das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ veröffentlicht hatte. Wohlgerichtet sind diese Darstellungen, welche dazu dienen sollen, längst bekannte Tatsachen einem größeren Bildungskreise zugänglich zu machen. Braß hingegen sucht seine Leser glauben zu machen, daß es sich um neue „Erfindungen“ handelt, durch welche ich dem Publikum falsche Tatsachen vorpiele wolte. Dieses jämmerliche Pamphlet, 42 Seiten stark, ist so voll von falschen Angaben, absichtlichen Entstellungen meiner Schriften, heuchlerischen Versicherungen seiner Wahrheitsliebe und hässlichen Angriffen auf meine Person, daß es einer zehnmal so starken Brochüre (von mindestens 400 Seiten) bedürfen würde, um sie in ein wahres Licht zu stellen.

Prof. Fartiffe. Auch gegen diesen, wie vielen ähnlichen Angriffen, würde ich mein Schweigen behalten

haben, wenn nicht vor acht Tagen ein Zwischenfall einge-
treten wäre, der mich zu einer kurzen Antwort geradezu
zwang. In Nr. 38 der „Münchener Allgemeinen Zeitung“
(vom 19. Dezember v. J.) — erscheint eine anonyme Mit-
teilung über „Saeckels Embryonenbilder“ (S. 823). Die
persönlichen Ausführungen dieses Artikels, die sofort in viele
deutsche und ausländische Zeitungen übergegangen sind, er-
scheinen dazu bestimmt: „nicht nur das Fortschreiten und die
Ehre eines bisher in weiten Kreisen hochangesehenen
Mannes zu vernichten, sondern auch geradezu einen Schand-
fleck der deutschen Wissenschaft aufzuzeichnen“. Der anonyme
Verfasser dieses Artikels, der nicht den moralischen Mut hat,
seine schweren, mich „vernichtenden“ Beleidigungen mit
seinem Namen zu versehen, unterzeichnet sich Prof. Dr. K. Ich
bezeichne ihn im Folgenden kurz als Professor Tartüffe.
Was meine „moralische und wissenschaftliche Vernichtung“
betrifft, so kann ich ihn damit beruhigen, daß diese längst
vollzogen ist; seit mehr als dreißig Jahre lebe ich in from-
men und Gott wohlgefälligen Zeitstrahlen, daß ich „wilt-
senchaftlich tot und gerichtet bin“, das Nähere darüber fin-
det er unter anderem bei Professor Eberhard Tennert, dem
geistigen Haupt des „Neptunbundes“, und dem Kollegen
von Dr. Bäß, der gleich diesem „immer die reine Wahrheit“
redet. Tennert spricht ja auch beständig vom Tode des
Darwinismus und hat eine besondere Darstellung von des-
sen „Zerbelager“ gegeben. Merkwürdig nur, daß die ganze
moderne Literatur der Biologie vom schleichenden Gifte
dieser Entwicklungslehre durchdrungen ist!

„Die gefälschten Embryonenbilder.“ Um
dem ganzen wirren Streite kurzerhand ein Ende zu machen,
will ich nur gleich mit dem reumütigen Geständnis begin-
nen, daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbil-
der (vielleicht 6 oder 8 vom Hundert) wirklich (im Sinne
von Dr. Bäß) „gefälscht“ sind. — alle jene nämlich bei
denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollstän-
dig und ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zu-
sammenhängenden Entwicklungsskizze gezwungen wird, die
Lücken durch Hypothesen auszufüllen, und durch verglei-
chende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren.
Welche Schwierigkeiten diese Aufgabe hat und wie leicht der
Zeichner dabei schiefgreift, kann nur der Embryologe von
Fach beurteilen. Professor Tartüffe verlangt daher mit
einem Schein von Recht: „Jetzt haben zunächst die deutschen
Embryologen das Wort, sie müssen sich unbedingt dazu äus-
sern.“ — Dann aber muß man vor allem dringend wün-
schen, daß Saeckel selbst eingehend und sachlich darlegt,
auf welche Weise jene Bilder zustande gekommen sind, wo sich
die Originalpräparate befinden usw. Jede andere Antwort
Saeckels, selbst eine gerichtliche Klage, würde das deutsche
Volk — oder selbst ein auserlesenes Kollegium von
sachkundigen Juristen! — als Richter über den Wert von
Embryonenbildern zu setzen, zu deren Verständnis und Be-
urteilung ein mehrjähriges schwieriges Studium der ver-
gleichenden Anatomie und Embryologie gehört. Und wer
unser „deutscher Embryologe“ kennt, mit ihren weit aus-
einander gehenden Zielen und Methoden, ihren widerspre-
chenden allgemeinen Ansichten und Vorurteilen, der wird
von vornherein von ihnen kein übereinstimmendes Urteil in
dieser hochpolitischen Gerichtsverhandlung erwarten können.

Erakte und schematische Bilder. Nun würde
ich nach diesem belastenden Eingeständnis der „Fälschung“
mich für „gerichtet und vernichtet“ halten müssen, wenn ich
nicht den Trost hätte, neben mir auf der Anklagebank Hun-
derte von Mißbildenden zu sehen, darunter viele der zuver-
lässigsten Beobachter und angehenden Biologen. Die
große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, ana-
tomischen, histologischen und von embryologischen Figuren,
welche in besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologi-
schen Abhandlungen und Zeitschriften allgemein verbreitet
und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der „Fälschung“
in gleichem Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr
oder weniger „zurechtgestutzt“, schematisch oder „konstru-
iert“. Vieles ungewollte Verwerf ist weggelassen, um
das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar her-
vortreten zu lassen.

Antropogenie. Im Jahre 1874 habe ich unter
dem Titel „Antropogenie“ den ersten Versuch gewagt,
die bedeutungsvolle Entwicklungsgeschichte des Menschen in ge-
meinverständlichen wissenschaftlichen Vorträgen weitere
Bildungsfreien zugänglich zu machen. 30 Jahre später er-
scheint dann die fünfte umgearbeitete Auflage in zwei Bän-
den (1. Band Keimesgeschichte, 2. Band Stammesgeschichte),
1029 Seiten Text, mit 30 Tafeln, 500 Textfiguren und 60
genetischen Tabellen. Dieses mühsam konstruierte und un-
ter großen Schwierigkeiten durchgeführte Werk ist das erste
(und bisher einzige) Versuch, die Stammesgeschichte des
Menschen durch seine Keimesgeschichte zu erklären (—
und umgekehrt! —), das biogenetische Grundgesetz auf alle Or-
ganismen unseres Körpers anzuwenden, und unter kriti-
scher Benutzung der drei großen „Schöpfungsurkunden“
(Paläontologie, Vergleichende Anatomie und Ontogenie)
die „Frage aller Fragen“ zu lösen. Schon damals (1874)
erhob der Leipziger Anatom Wilhelm His sein angesehen-
ster Beobachter und exakter Zeichner, aber höchst be-
schränkter Denker gegen mich dieselben Vorwürfe, wie
jetzt sein Genosse Bäß. Zu dem „Apologistischen Schlus-
wort“ zur vierten Auflage der Antropogenie (Seite 857
bis 864) habe ich 1891 jene schweren Anschuldigungen von
His, die ein weites Echo fanden, kritisch beleuchtet und wi-
derlegt. Es ist sehr bezeichnend für den Charakter von Dr.
Arnold Bäß, daß er in seinen beiden Schmähschriften da-
rüber schweigt und die grundlegenden Antropogenie über-
haupt beiseite schiebt, während er die beiden unbedeutenden,
aber angeführten Vorträge zur Zielscheibe seiner gemeinen
und unehelichen Angriffe macht.

Der Fälscherbund. Die vergifteten Weile, welche
der fromme Neptunbund (— von „christlicher Frömmigkeit“
überfließend —) gegen mich abschießt, und von denen wahr-
scheinlich sein Stützpunkt, Dr. Bäß, noch einen großen Vor-
rat im Keller hat, fliegen auf ihn selbst zurück. Von des-
halb vor Gericht zu ziehen, wie viele Anhänger und Freunde
wünschen, darauf verzichte ich. Mögen die Herren Reinf-

Tennert, Bäß und Cie. fortfahren, mich auch fernerhin zu
verleumden und zu verächtlichen auch gönne ich ihr Vergnü-
gen den zahlreichen Theologen „und Methodophytern, Ziti-
renten und Pfarrern, welche daraus darstellbaren Stoff für
ihre Predigten und apologetischen Vorträge entnehmen.
Ihr Vermögen, die Dogmen des jüdisch-christlichen Religi-
onsunterricht zur bleibenden Grundlage der von ihnen er-
strebten dualistischen Weltanschauung zu gestalten und mit
den empirischen Erkenntnissen der modernen Naturwissen-
schaft zu verschmelzen, ist selbst der großartigste Fälschungs-
verdienst. Zu diesem Sinne kann der einfältigste „Neptun-
bund“ auch als der naturphilosophische Fälscherbund bezeich-
net werden. Ich selbst habe seinen fortgesetzten haßerfüll-
ten Angriffen mit völligem Gleichmut gegenüber und werde
deshalb keine gerichtliche Klage anstrengen. Zudem ich
jetzt mein 75. Lebensjahr vollende und mein zoologisches
Leben, seit 48. Lebensjahre innegehabtes Lehramt niederge-
lege, scheide ich vom öffentlichen Leben der Wissenschaft mit dem
Bewußtsein, meine Kräfte in langer und harter Lebensar-
beit — unter großen Opfern — dem Dienste der Wahrheit
erfolgreich gewidmet zu haben.

Anmerkung der Redaktion. Nachdem auch
in der schweizerischen Presse, speziell in der katholischen die
Vorwürfe gegen Saeckel wegen „Fälschung“ verschiedener
Abbildungen in seinen Werken sich häufen, haben wir vor-
stehend den Vorkant der Antwort zum Abdruck gebracht,
die Saeckel in der „Berliner Volkszeitung“ veröffentlichte.
Wir betonen aber ausdrücklich, daß diese Saeckelsche Ent-
gegnung nur zum geringen Teil befriedigen kann, da
gerade gegen den einschneidenden Vorwurf der „Fäls-
chung“ der Embryonenbilder, die Antwort nicht so lautet,
wie wir es in seinem Interesse wünschen möchten. Wenn
auch unter den vielen Hunderten von Abbildungen in den
Saeckelschen Schriften nur einige wenige sind, die nicht auf
empirischer Grundlage beruhen, sondern in hypothetischer
Weise ergänzt oder vervollständigt worden sind, so
hätte man mindestens darauf in der deutlichen Weise
bei den betreffenden Figuren hingewiesen werden müssen,
daß dies nicht geschehen ist, muß Saeckel unbedingt zum
Vorwurf gemacht werden.

Was bietet die Religion dem Menschen und was das Freidenkertum?

Vortrag, gehalten im Freidenkertverein St. Gallen.
Von Joh. Beyer.

Um diese Frage klar beantworten zu können, müssen
wir uns zuvor die geistige Natur des Menschen vergegen-
wärtigen. Das menschliche Bewußtsein ist nicht ein einfa-
cher Vorgang, sondern ein dreifacher; es ist Vorstellungsbild,
Empfindung und Willkür, oder Gedanke, Gefühl
und Wille, oder Verstand, Gemüt und Charakter.
Sagen wir das an einem Beispiele zu veranschaulichen.
Wenn ich eine Rose am Stode sehe, so behalte ich davon
eine Vorstellung, die beim gewöhnlichen Beschauer freilich
keine andere sein mag als beim Maler oder Botaniker.
Der Blick der Rose erweckt aber in mir gleichzeitig durch
Gestalt und Farbe eine angenehme Gedächtnisempfin-
dung und, an die Nase gehalten, eine angenehme Geruchs-
empfindung. Endlich kann der Blick der Rose in mir
das Begehren erwecken, sie zu pflücken.

So können wir jeden Sinnesindruck betrachten, immer
werden wir finden, daß er in dreifacher Art sich in unserer
Seele auswirkt: als Gedanke, als Lust- oder Unlustempfin-
dung und als Bewegung des Verstandes oder der Ab-
wehr. Jeder Eindruck, jedes Erlebnis gibt uns zu denken,
gefühl, oder mißfällt uns und reizt uns zu einer Handlung.
Das heißt, jeder Eindruck wirkt gleichzeitig auf unsern
Verstand, unser Gemüt und unsern Willen.

Die Frage: Was bieten Religion und Freidenkertum
dem Menschen? spaltet sich demnach in die drei Fragen:
Was bieten sie unserm Verstande, was der Willens- und
Charakterseite des Menschen und was dem Gemüte?

Was bietet die Religion dem Verstande? Die Religion
bietet dem Verstande alles da, was gegen sich mit jeder
Faser kämpft, weil er es nicht begreifen, nicht für möglich
halten kann. Die Religion will sogar ihren göttlichen Ur-
sprung damit beweisen, daß ihre Lehren dem menschlichen
Verstande abhandeln. Sie tut sich groß damit, dem
Verstande das Straffste und Widerwärtigste zu bieten.
Die Religion mündet dem Verstande zu, zu glauben, daß drei
gleich eins sei, daß ein Mann über eine Wasserfläche schrei-
ten könne, daß ein Jungfrau empfangen und geboren habe,
ohne aufzuheben, eine Jungfrau zu sein, daß ein Toter
wieder lebendig geworden sei usw., eine endlose Reihe ähn-
licher unfaßbarer Dinge, welche ein Sohn sind auf die ein-
fachen Naturgesetze. Die Religion bietet in ihren Kate-
chismen gewundene lobhüßliche Erklärungen, welche das
Denken nur verwirren und namentlich von einem Kinde
nichts erfaßt werden können. Tadeln will die Religion
dem Verstande gerade das Gebiet verschließen, in welchem
er sich mit dem feurigsten Interesse ergeben möchte, weil es
eben sein eigenes Gebiet, seine wahre Heimat ist: Das
Gebiet der Natur. Der Mensch ist ihm noch erlaubt, sich
darin mit ein paar ideellen Widen umgeben, es verbietet
sie ihm, aus dem Gegebenen und Erkannten Schlüsse zu
ziehen und mit den Konsequenzen Ernst zu machen.

Das Freidenkertum aber eröffnet dem Verstande das
Tor und die weiten Hallen der Naturerkenntnis ungehin-
dert und spricht zu ihm: Tummle dich darin nach Herzens-
lust! Durchforche das ganze Weltall von unserer Erde bis
zum fernsten Sternchen, vom Sonnenfleck bis zum feinsten
Staubkorn, dringe in das Innere der Erde, in dein eigenes
Innere, untersuche das Tote und das Lebende, durchforche
das Weltall der Natur im Branden des Sturmes wie im
stillen Leuchten der Flamme, im Wachstum des Keimes
wie im geheimen Weben deiner Seele. Die ganze Natur,
das unendliche All ist dein Reich. Forche und erkenne!
Denn je mehr du enträtselst, desto besser wirst du die Nebel
bekämpfen, unter denen dein Tadeln leidet, desto besser
wirst du dein eigenes und deiner fühlenden Mitmenschen
Wohl fördern!

Ueberbieten wir also, was die Religion dem Verstande
bietet und was das Freidenkertum, so sehen wir leicht, in
welchem Schoß er besser aufgehen, wo sein wahres Da-
heim ist.

Wir kommen zur zweiten Frage. Was bietet das Frei-
denkertum der Willens- und Charakterseite des Menschen?
Antwort: Nicht minder und nichts Geringeres als die Reli-
gion! Um was handelt es sich denn in sittlicher oder ethi-
scher Beziehung, in Bezug auf Charakter, Gesinnung, Hand-
lungsweise? Es handelt sich darum, das Gute zu tun:
das, was für uns und unsere Mitmenschen in seinen Folgen
das Beste ist; das, was wir vor unsern Mitmenschen und
uns selbst verantworten können; das, was uns selbst als
das Beste erscheinen und uns deshalb die reinste innere
Befriedigung gewähren muß. Nun, lehrt das Freidenkertum
nicht alles Gute? Wir Freidenker sagen andern und uns
selbst: Sei tugendhaft, erfülle deine Pflichten, schädige nie-
mand, beherrsche deine Leidenschaften, sei uneigennützig,
bringe dem Gemeinwohl Opfer, strebe in allem nach dem
Guten! Kann die Religion etwa dem Menschen mehr sa-
gen? Ja, sie verlangt noch mehr von ihm. Sie verlangt,
daß er gewisse Bewegungen mit den Händen, Knien, Kop-
fen mache, daß er an gewissen Tagen gewisse Speisen meide,
daß er gewisse Häuser und Orte besuche und dergleichen
mehr. Aber sind das nicht fittliche wertlose Dinge? Liegt
in diesen Dingen ein „Gottesdienst“? Während der Frei-
denker sagt: Gott dienen heißt Gutes tun; Gott kann gar
nicht anders gedient werden, als durch gute Gesinnung und
gute Handlungen. Ferner sagt die Religion dem Menschen,
er müsse besorgen sein für eine Zeit nach dem Tode. Aber
ist das etwas Gewisses? Ist es nicht genug, wenn wir im
Diesseits nach allem Guten streben? Können wir dann
nicht ruhig sterben? Ruhig gewärtigen, ob uns noch ein
zweites Dasein aufbeugt? — Wir sehen also: Auch der sit-
tlichen Natur des Menschen bietet das Freidenkertum alles
Wesentliche und vermeidet zudem das Ueberflüssige und
Wertlose.

Und nun das Gemüt. Was ist das Gemüt? Es ist
die Art, wie „uns zu Mute“ ist: bald himmelhoch
juchend, bald „zu Tode betrübt“, bald kühn wa-
gend, bald schwächlich zurückstehend, bald mutwillig und
von Lustigkeit überprunzelt, bald mürrisch und verdrossen;
bald freudig begeistert, bald ängstlich verzweifelt, heute
von Hoch- und Glückseligkeit geschwellt, morgen von Trüb-
niss und Schwermut niedergedrückt, heute von Hoffnungen
begeistert, morgen von Furcht und Angst gepeinigt.

Das Gemüt wurzelt in den Lust- und Unlustgefühlen,
welche durch die Sinnesindrücke in unserer Seele nachge-
rufen werden und ist daher den Verstandesgründen nur
schwer zugänglich. Leichter noch läßt es sich durch die Rhyth-
mie, die Einbildungskraft umstimmen: Durch freundliche
Erinnerungsbilder der Vergangenheit oder lachende Vor-
sorgegelegenheiten der Zukunft. Das Gemüt leidet nach Lustge-
fühlen und wehrt sich gegen alle Unlustempfindungen, gegen
alle Schmerz- und Leidgefühle. Das Gemüt ist das Ewig-
Weibliche in der Menschenseele. Dieses Lust- und Unlust-
gefühle der Lust- und Unlustempfindung, des Freud- und Leidgefühls,
des Glücks- und Unglücksabwägens — denn ein Wahn ist die
Stimmung gar oft — bildet eine Art Temperaturnatur der
Seele, eine Resonanz, die bei allem Wahrnehmen, Denken
und Tun mitschwingt, als ein oft leiser, oft mächtiger Grund-
akkord, eine Harmonie oder Disharmonie der Seele.

Tatsache ist nun einerseits, daß die Gemütsstimmung
zu einem großen Teile vom körperlichen Befinden abhängt
und daß alles, was dazu dient, den Körper gesund und elasti-
sch zu erhalten, auch dazu beiträgt, eine frohe Stimmung
zu erzeugen. Tatsache ist andererseits, daß die Gründe einer
verdrossenen oder gedrückten Gemütsstimmung oft nichtige,
ja eingebildete sind. Tatsache ist endlich, daß wir viel zu
wenig dazu erzogen werden, in unserer Innenwelt, im
Reiche unserer Vorstellungen und Stimmungen zu herr-
schen, nicht jeden phantastischen Einfall für Wirklichkeit
zu halten, nicht jeder trüben Stimmungsanwandlung uns
willenslos hinzugeben. Wie der Mensch lästige und störende
Gedanken aus seinem Bewußtsein verdrängen kann, so ver-
mag er auch mit festem Willen gedrückter Stimmungen
Herr zu werden.

Doch es gibt Verbättnisse und Ereignisse im Leben,
die das Gemüt mit Sturmesgewalt packen, glückliche und un-
glückliche. Zu den gemütserschütternden Katastrophen des
menschlichen Daseins, bei verheerenden Naturereignissen,
beim Zusammenbruch der materiellen Existenz, in der Hölle
über eine begangene verhängnisvolle Handlung, am Grabe
eines geliebten Wezens, da verlangt das Menschenherz nach
Trost und Aufrechterhaltung, und in diesen Augen insbeson-
dere ist es die Religion, welche ihre Trostgarantie anbietet —
die Religion, das heißt der Glaube an einen höheren Denker
unseres Geschickes, an ein Leben nach dem Tode.

Wie lauten nun die Trostgründe, welche der Priester
dem wunden, leidbeugten Herzen spendet? Wenn ein
mitten im erfolgreichsten Schaffen stehender Mann durch
Krankheit oder Unfall aufs Siechtum geworfen und zur
Unfähigkeit verurteilt wurde, dann sagt der Geistliche zu
ihm: „Sieh, dein Geschick liegt in Gottes Hand, Gott wird
dir die Gesundheit wieder schenken und alles zum Guten
wenden.“ Aber ach, wie oft erweist sich dieser Trost als
trügerisch! Die Tage, die Monate, die Jahre verstreichen
und der Mann bleibt elend. Wo ist da der Verlaß auf den
unsichtbaren, allmächtigen Helfer? Abgesehen davon, daß
ja dieser angebliche Gott die Krankheit oder den Unfall
hätte verhüten können!

Wenn ein von schwerer sittlicher Schuld Niedergedrück-
ter, dem das Gewissen peinigende Vorwürfe macht, dessen
Mensch sich fast bis zum Wahnsinn steigert, bei der Religion
Trost sucht, was sagt ihm dann der „Gottesmann“? „Sieh“,
sagt er, „Gott ist langmütig, du mußt deine Schuld nur
aufrichtig bereuen, dann wird er sie dir vergeben.“ Viel-
leicht wird dieser Priester dem Schuldlosen zur Buße auch
eine Anzahl Liturgien oder eine Wallfahrt aufgeben,
oder er wird es ihm nahelegen, als Sühne der Kirche ein
Vermögensstück zuzuwenden. Damit ist dann die Sache im
Rei. Wir aber wissen, daß ohne diese Illusion des lang-
mütigen Gottes der Mensch, wenn er seine Tat aufrichtig
bereut, verdrücktes Unrecht nach Kräften auf macht und
eine nachhaltige Besserung zeigt, mit der Zeit nicht nur bei
den Mitmenschen wieder Verzeihen, Verzeihen und liebe-
volle Aufnahme, sondern auch im eigenen Herzen wieder
Ruhe findet, da wir doch alle irrenden Menschen sind und
eine edle Seele dem Nächsten eine Schuld nicht ewig nach-
trägt.

Wenn — um ein letztes Beispiel anzuführen — eine
Mutter in wildem Schmerz sich über ihren toten Liebling
wirft, dann tröstet sie der Herr Priester: „Sieh, dein Lieb-
ling weilt jetzt unter den Scharen der Engel, er ist allem

Werbt Abonnenten für den „Freidenker!“
Bei dem minimalen Abonnementspreis von nur Fr. 1.20
per Jahr kann bei einigem guten Willen jeder
neue Abonnenten gewinnen.